

# Karte der deutschen Siedlungen in Bessarabien Stand 1940

Bearbeitet von Dr. K. Slumpp

Maßstab: 1 : 1 000 000

## Erklärungen:

Russische bzw. rumänische Orte - Die Zahl über dem Ort gibt die Anzahl der Deutschen in diesem Ort an.

Deutsche Siedlungen - Die Zahl über dem Ort gibt die Anzahl der Fremdstämmigen an.

Matrit Unterstrichen bedeutet: Mutterkolonien, gegründet 1814-1842

(H) Wohnsiedlungen auf Hektarland, die eigentlichen **Hektargemeinden**

(h) Wohnsiedlungen auf Pachtland, nach 1919, Hektargemeinden\*

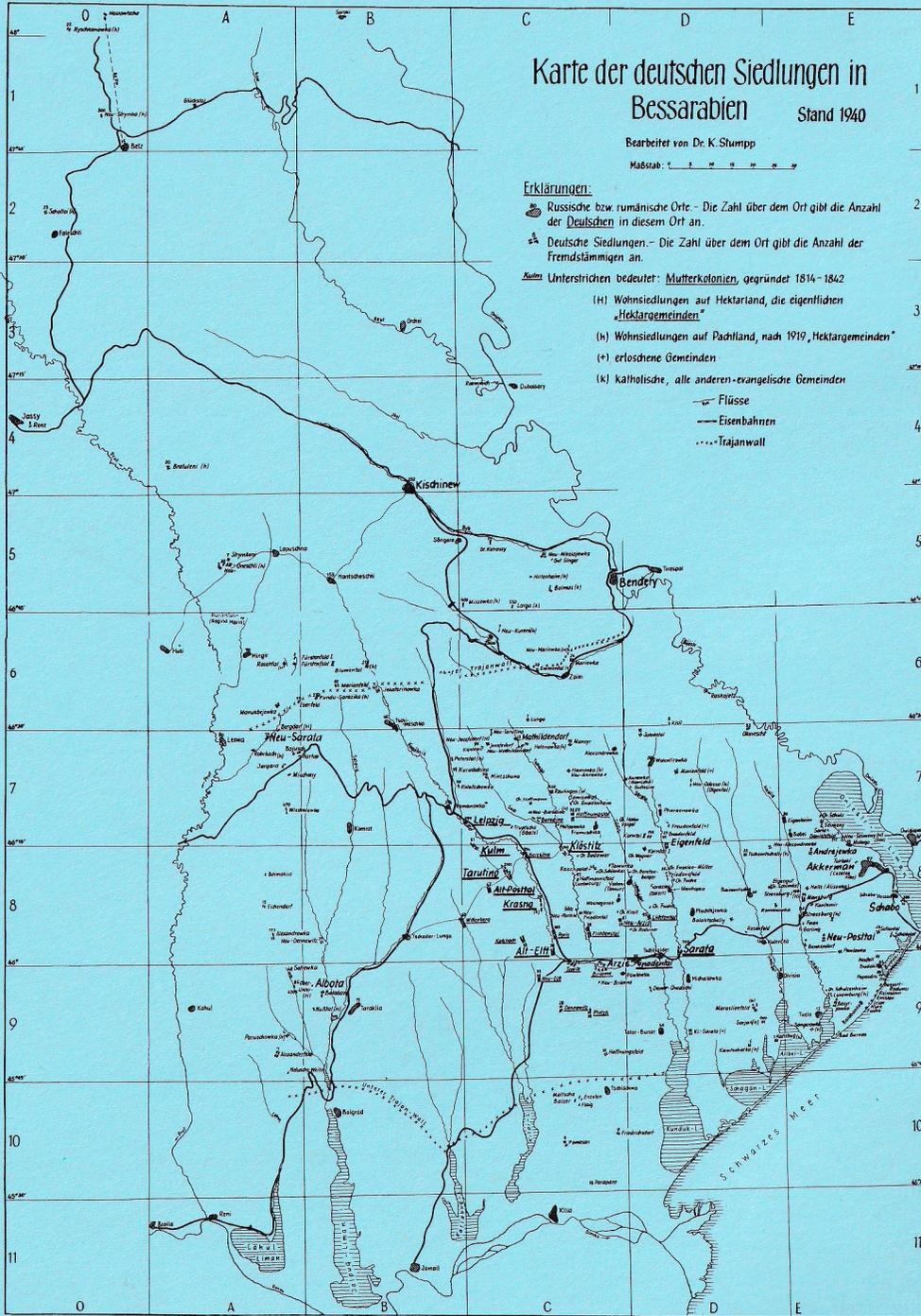
(\*) erloschene Gemeinden

(K) katholische, alle anderen-evangelische Gemeinden

Flüsse

Eisenbahnen

Trajanwall



Nachdruckung 1981.  
Verlag und Eigentum: 38033Kloster der evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien, 3 Hannover, Königsworther Straße 2 (Haus Deutscher Osten).  
38699Rück nur mit Genehmigung des Verlages.

Arnulf Baumann

# DIE DEUTSCHEN AUS BESSARABIEN



Wiederhergestellte Kirche in Sarata  
(1995)

Arnulf Baumann

**DIE DEUTSCHEN  
aus  
BESSARABIEN**

Eigenverlag des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V., Hannover 2000  
ISBN 3-9807392-1-X A. Baumann: Die Deutschen aus Bessarabien  
Alle Rechte vorbehalten

Bildnachweis: Bildarchiv des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V.,  
Hannover  
Titelbild: Hugo Schreiber

## Vorwort

Immer wieder ist der Wunsch geäußert worden, einen kurz gefassten Überblick über die Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Bessarabien zu bekommen. Es gibt zwar eine große Zahl von Darstellungen der Geschichte einzelner deutscher Siedlungen in Bessarabien, die in oft beeindruckender Weise den Schicksalswegen der Bewohner dieses Ortes nachgehen; nicht selten enthalten sie auch einen Überblick über die Gesamtentwicklung. Aber ein knapper Überblick aus neuerer Zeit fehlt doch.

Insbesondere jüngere Menschen aus bessarabiendeutschen Familien und Außenstehende haben danach gefragt, um eine erste Information zu erhalten. Pastor Albert Klaiber in Detern/Ostfriesland hat sich daran gemacht, aus der Sicht eines nach der Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien Geborenen Fragen zu formulieren, die in einer solchen Schrift beantwortet werden sollten. Daraufhin habe ich diesen Überblick verfasst, ihn aber zunächst einer Reihe von älteren und jüngeren Landsleuten mit der Bitte um Korrektur- und Ergänzungsvorschläge zugänglich gemacht, die in erfreulich großer Zahl eingegangen sind und zu deutlichen Verbesserungen geführt haben. Dafür danke ich herzlich David Aippersbach/Clausthal-Zellerfeld, Elvire und Hellmuth H. Bisle/Bremerhaven, Albert Klaiber/Detern, Hugo Schreiber/Burgdorf und Erika Wiener/Hannover. Renate Schilling von der Bundesgeschäftsstelle des Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V. in Hannover ist sehr für die sorgfältige Betreuung des Manuskripts zu danken, ebenso der Druckerei Freimann & Fuchs in Hannover für die Druckgestaltung.

Es ist nicht leicht, auf etwa dreißig Seiten einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Seiten unserer Entwicklung zu geben. Für den Fall, dass es weitere Auflagen dieser Schrift geben wird, bin ich dankbar für weitere Ergänzungs- und Korrekturvorschläge, die ich an die Hilfskomitee-Geschäftsstelle, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, zu richten bitte. Besonders wichtig wären mir Hinweise auf Fragen, die in dieser Schrift keine Antworten finden. Zu beachten bitte ich, dass nur bereits Verstorbene mit ihrem Namen in der Darstellung erwähnt werden.

Ich hoffe, dass die kleine Schrift ihren Dienst tut.

Pastor Arnulf Baumann, Wolfsburg

## Die Deutschen aus Bessarabien

### Die Landschaft Bessarabien und ihre Geschichte

Bessarabien ist ein (heute nicht mehr als politische bzw. verwaltungsmäßige Einheit bestehender) nach Norden hin schmaler werdender Landstreifen von etwa 45.000 qkm, der im Süden durch den Unterlauf der Donau, das Donaudelta und das Schwarze Meer, im Osten durch den Fluss Dnjestr und im Westen durch den Donauzufluss Pruth begrenzt ist. Im Süden schließt sich die Dobrudscha an, im Osten das Schwarzmeergebiet der Ukraine, im Norden die Bukowina und im Westen die (rumänische) Moldau.

Im Norden ist die Landschaft bergig, wird jedoch nach Süden, zum Schwarzen Meer hin flachwellig, bis sie in Meeresnähe immer ebener wird. Sie ist durchzogen von in der Regel von Nord nach Süd fließenden Steppenflüssen, von denen die meisten nicht das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Das Klima ist kontinental, mit heißen Sommern und kalten Wintern. Wälder gibt es im Norden und in der Mitte des Landes, während der Südtteil Steppengebiet ist. Hier handelt es sich um reines Schwemmland mit meist sehr fruchtbarer Schwarzerde, bei der man – wenn nicht durch Mineralien verunreinigt – über hundert Jahre auf Düngung verzichten konnte. Die jährliche Regenmenge reicht mit bis unter 400 mm nur knapp für die Landwirtschaft aus; längere Dürreperioden führen in manchen Jahren zu teilweisen oder totalen Missernten.

Der Name „Bessarabien“ hat entgegen häufig geäußerten Vermutungen nichts mit „Arabien“ zu tun. Er geht höchstwahrscheinlich auf das Fürstengeschlecht der Bassarab zurück, das seit dem Mittelalter auch über Teile dieser Landschaft herrschte. Da die Landschaft keine unüberwindlichen natürlichen Grenzen hat, diente sie jedenfalls seit der Zeit der Völkerwanderung als Durchzugsgebiet für viele aus den Steppengebieten im Osten herandrängende Völkerschaften. Die römische Provinz Dacien erreichte nur Südbessarabien; zwei von West nach Ost durchgehende Wallanlagen („Trajanwall“) zum Schutz gegen die von Nordosten vordringenden Völker erinnern an die Römerzeit. Neben den germanischen Goten sind die Reitervölker der Hunnen (ihr König Attila soll zeitweise sein Hauptquartier in diesem Gebiet gehabt haben), der Awaren und der Madjaren die bekanntesten. An die Reitervölker erinnern bis heute die Kurgane, künstliche Grabhügel für die Anführer und deren Pferde. Erst im Laufe des Mittelalters und erst recht seit der Ausdehnung des Osmanischen Reiches in das Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres seit dem 15. Jahrhundert kam eine stabilere, wenn auch sehr weitmaschige Ordnung auf. Sie konnte sich auf aus der Krim herangeholte Tatarenstämme und auf im Hochmittelalter entstandene Städte mit türkischen Garnisonen stützen. Die heutige Stadt Bjelgorod Dnjestrowski an der Mündung des Dnjestr ins Schwarze Meer geht auf eine griechische Handelssiedlung Tyras aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert zurück (seit türkischer Zeit hieß sie bis 1918 Akkerman, danach rumänisch Cetatea Alba) und hat ihren Namen

(„Weiße Stadt“) von der weißleuchtenden Festung, die seit dem Mittelalter ausgebaut wurde, u.a. von den Genuesen.

### Die Ansiedlung der deutschen Siedler seit 1814

Nachdem sich das Zarenreich seit dem 17. Jahrhundert allmählich immer weiter an das Schwarze Meer herangeschoben hatte, kam 1791 das so genannte „Neurussland“ am Nordrand des Schwarzen Meeres mit der planmäßig neu angelegten Hafenstadt Odessa (mit einem starken deutschen Bevölkerungsanteil) als Handels- und Verwaltungszentrum zum Zarenreich. In diesem Gebiet wurden seit 1805 deutsche Siedlungen („Kolonien“) angelegt, nach dem Vorbild der seit 1763 an der Wolga gegründeten. (Man kann diese Ansiedlungspolitik durchaus als eine Art Entwicklungshilfe bezeichnen: Der Grundgedanke war, die Erschließung des Landes zu fördern und neue Anbaumethoden einzuführen; dazu sollten geeignete Siedler im Ausland gewonnen werden, die auf Dauer im Lande bleiben und Untertanen des Zaren mit besonderen Rechten sein sollten.)

Nach dem Ende des russisch-türkischen Krieges von 1806 – 1812 wurde durch den Frieden von Bukarest im Mai 1812 das Gebiet Bessarabiens dem Zarenreich zugesprochen und danach zu einem eigenen Gouvernement „Bessarabien“ mit der Hauptstadt Kischinew (russisch Kischinjow, rumänisch später Chişinău) zusammengefasst. Da die muslimischen Türken und Tataren das Land verließen und nur die christlichen Bewohner – rumänischsprechende Moldowaner, Russen, Ukrainer, das christliche Turkvolk der Gagausen und einige andere – zurückblieben, strebte die Regierung die Erschließung des Landes nach bewährtem Muster an. Als Ansiedlungsgebiet bot sich das von nomadisierenden Tataren verlassene fruchtbare Gelände zu beiden Seiten des Steppenflusses Kogălnik in der Mitte Südbessarabiens an.

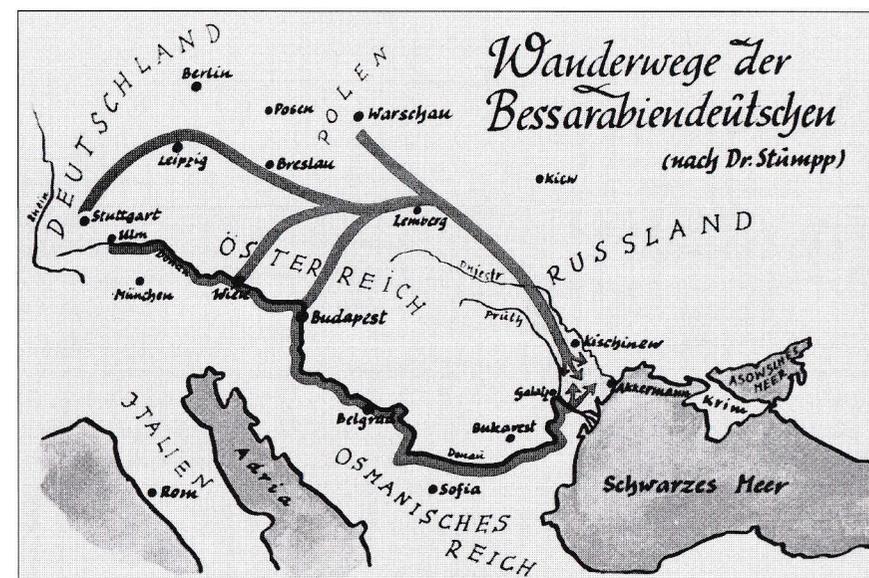
Am 29. November 1813 erging der Aufruf der Zaren Alexander I. an die Deutschen im (durch den Tilsiter Frieden 1807 begründeten) „Herzogtum Warschau“, sich zur Ansiedlung in Bessarabien zu melden. Dabei wurden ihnen folgende Bedingungen („Privilegien“) zugesichert: Unterstützung bei der Ansiedlung, mit der Verpflichtung, sich der Entwicklung von Garten-, Wein- und Seidenbau zu widmen und nach zehn Jahren die Unterstützung zurückzuzahlen; Steuerbefreiung auf zehn Jahre; Zuteilung von 60 Desjatinen (= 66 ha) Land als Eigentum für jede Familie; Befreiung vom Soldatendienst; freie Religionsausübung. Aufgrund dieser Privilegien sollte ihnen ein besonderer Rechtsstatus, der des „Kolonisten“, eingeräumt werden.

Diese Zusagen waren für die „Warschauer Kolonisten“, wie sie bei der Ansiedlung genannt wurden, durchaus attraktiv. Sie hatten im Jahr zuvor den Durchzug der Truppen Napoleons (und den seiner Verfolger) zweimal erleiden müssen – und standen größtenteils selbst noch am Anfang: Viele von ihnen waren nach der zweiten und dritten polnischen Teilung (1793 bzw. 1795) aus Württemberg in die Provinzen „Neu-Ostpreußen“ und „Südpreußen“ gekommen und hatten sich dort angesiedelt. Nach der Errichtung von „Kon-

gresspolen“ nach dem Wiener Kongress 1815 verschlechterte sich die rechtliche und wirtschaftliche Situation der deutschen Aussiedler. So wurden nicht nur die schwäbischen Neusiedler, sondern auch plattdeutsch Sprechende aus dem pommersch-westpreußischen Raum angesprochen. (Auf deren geographischen Ausgangspunkt deutet der später unter den Schwaben Bessarabiens geläufige Spotname „Kaschuben“ hin.) Die „Warschauer Kolonisten“ kamen ab 1814 auf dem Landweg nach Bessarabien. Auch eine Gruppe katholischer Siedler war unter ihnen.

Die Werber des Zaren wurden jedoch auch nach Württemberg selbst ausgesandt, wo die napoleonischen Kriege, unerträglich hohe Abgaben und einige Dürrezeiten zur Verarmung und zu Hungersnöten beigetragen hatten. Zudem wurden die vom Pietismus erfassten Kreise immer unzufriedener mit dem damals vom Geist einer platten Aufklärung geprägten Kirchenregiment. Die Unruhe der Zeit entfachte Hoffnungen auf einen endzeitlichen „Bergungsort“ im Osten, auf dem Weg zum Heiligen Lande. Alle diese Gründe wirkten zusammen, um einen Auswanderungswunsch immer stärker werden zu lassen. So zogen auch aus Württemberg und den angrenzenden Gebieten eine größere Zahl von Siedlern nach Bessarabien, entweder zu Schiff auf der Donau (wozu die Auswanderer Reisegesellschaften, so genannte „Harmonien“, bildeten) oder auf dem Landweg über Böhmen und Galizien.

Aufgrund der extremen Strapazen bei der oft monatelangen Reise und infolge von Erkrankungen (nicht zuletzt während der Quarantänezeit vor der

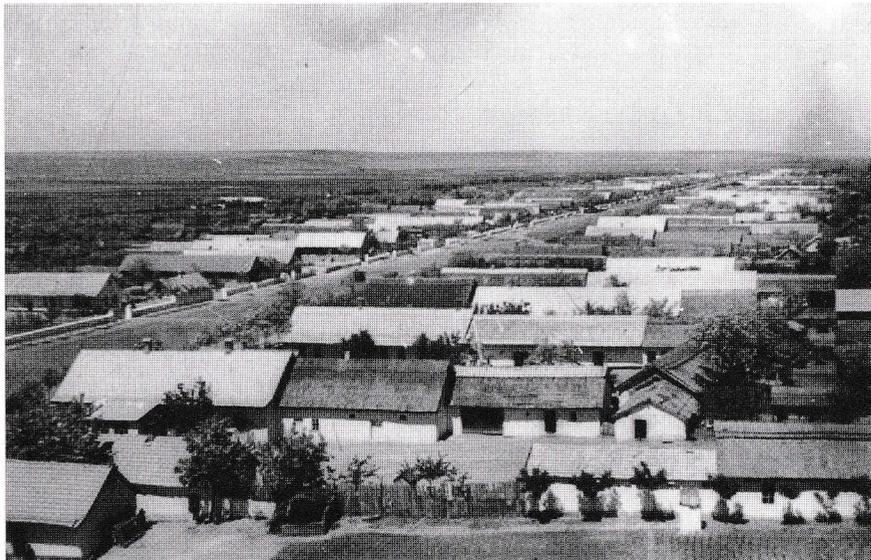


Wanderwege der Bessarabiendeutschen

Ansiedlung) erreichten viele der Auswanderer nicht ihr Ziel. Man rechnet, dass etwa 8.000 Menschen übrig blieben, die das eigentliche Kolonisationswerk beginnen konnten.

Die Gemarkungen für die einzelnen Siedlungen („Kolonien“) wurde von Regierungsstellen ausgemessen, wobei jeweils etwa 8.000 ha für über hundert Familien bestimmt wurden. Auch die Lage der Siedlungen wurde so bestimmt, wobei es einige Male zu späteren Korrekturen kam, weil die Entfernungen zu den Feldern zu groß bemessen waren oder weil die Brunnen nicht genügend Wasser lieferten. Von der Regierung wurden auch die Ortsanlagen festgelegt, als so genannte Straßendörfer mit sehr breiten Straßen, die durch mindestens eine Querstraße in „Oberdorf“ und „Unterdorf“ aufgeteilt wurden und in deren Mitte der Platz (bei den „Warschauer Kolonisten“ nach ostdeutschem Vorbild „Ring“ genannt) für Kirche und Schule freigelassen war. Nach dem Vorbild der etwas älteren Siedlungen im angrenzenden Schwarzmeergebiet standen die Wohnhäuser mit dem Giebel zur Straße. Stallungen und Wirtschaftsgebäude sollten sich anschließen; zudem gab es reichlich Platz für Hof und Garten. Bei der Ansiedlung sollten provisorische Unterkünfte („Kronshäuschen“) bereits erstellt sein; dies war jedoch nur zum Teil der Fall, so dass viele sich zunächst notdürftig in selbst gegrabenen Erdhöhlen oder in Moldowanerdörfern der Umgebung einrichten mussten.

Trotz aller Schwierigkeiten gingen die Kolonisten mit Feuereifer an die Arbeit. Sie mussten sich selbst eine Unterkunft schaffen, zugleich aber die Landwirtschaft in Gang bringen. Dass die Schwarzerde sehr fruchtbar war,



Friedenstal

wurde schnell deutlich. Es war unbestellter Boden, von mannshohen Steppenkräutern bewachsen. Dieses Land urbar zu machen, war eine mörderische Anstrengung. Hinzu kam, dass die Siedler sich auf die klimatischen Bedingungen und die ihnen entsprechenden Anbaumethoden erst allmählich umstellen konnten und dass – vor allem über den dominierenden Handelsplatz Odessa – immer wieder verheerende Seuchen für Mensch und Tier eingeschleppt wurden. Die ärztliche Versorgung war anfangs dürftig; neben wenigen akademisch gebildeten Ärzten gab es den Feldscher, in jedem Ort aber Hebammen und in Gesundheitsfragen Erfahrene, deren Möglichkeiten begrenzt waren. Das alte Kolonisten-Sprichwort „Der erste hat den Tod, der zweite hat die Not, der dritte erst hat Brot“, bewahrheitete sich auch bei den ersten Generationen in Bessarabien.

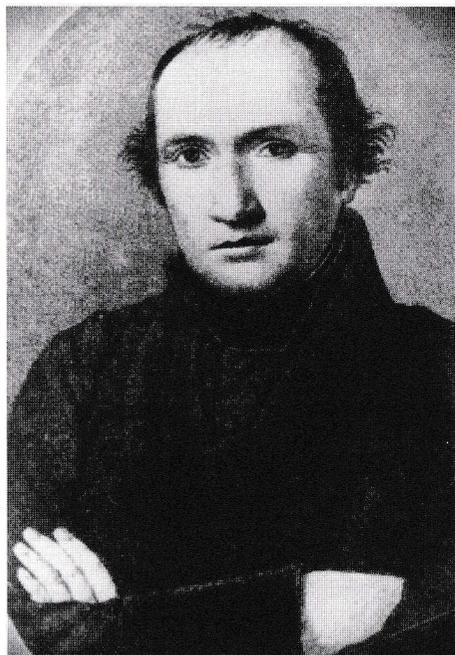
### Namensgebung der Orte und Besonderheiten der Entstehung

Auf diese Weise wurden in den Jahren 1814 bis 1821 die ersten 14 Kolonien angelegt. In der Zeit unmittelbar nach dem Abschluss der napoleonischen Kriege wählte die Regierung als Ortsnamen solche, die aus russischer Sicht an Schlachten und Gefechte gegen Napoleon erinnerten. Dadurch erhielten einige Orte Namen aus Russland – Tarutino, Borodino, Kljastiza (eingedeutscht als Klöstitz), Malojaroslawetz, Beresina –, andere aus Frankreich – Arzis, Brienne, Paris, Fère Champenoise –, oder auch aus Deutschland – Leipzig, Teplitz, Katzbach. Die Liste der ersten Kolonien liest sich also wie ein Gedenkbuch an die Befreiungskriege! (Die meisten dieser Namen waren nicht besonders schwer auszusprechen; Malojaroslawetz und Fère Champenoise waren jedoch ziemliche Zungenbrecher: Im ersten Fall war man durch die große Entfernung zu den Feldern zur Aufteilung auf zwei Dörfer genötigt – „Wittenberg“ (weil die Kolonisten aus Württemberg stammten) und „Postal“ (weil dort eine Poststation eingerichtet wurde). Im zweiten Fall half man sich dadurch, dass man die Reihenfolge der Entstehung heranzog: Der Ort hieß im Volksmund einfach „die Elft“ (11. Kolonie). Die offiziellen Namen wurden nur in amtlichen Dokumenten verwendet.)

Eine besondere Bewandnis hatte es mit der 1822 gegründeten Kolonie Schabo bei Akkerman, in die Deutsch- und Welsch-Schweizer einwanderten – später auch Kolonisten aus den benachbarten deutschen Kolonien. Ihr Auftrag war es, ihre Erfahrungen mit dem Weinbau einzubringen, um diesen auf eine höhere Stufe zu heben. (Viele deutsche Siedlungen wandten sich im Laufe der Zeit ebenfalls dem Weinbau zu, jedoch nicht ausschließlich). Die Schweizer gründeten eine reformierte Kirchengemeinde, die in späterer Zeit allerdings von benachbarten lutherischen Pastoren betreut wurde. – Unter den ersten Kolonien war auch Krasna, das von katholischen Siedlern aus Polen gegründet wurde, die einen mehr pfälzischen Dialekt sprachen und ihr Eigenleben führten.

Auch die Kolonie Sarata – 1822 an dem gleichnamigen Steppenfluss gegründet – hatte ihre eigene Geschichte. Sie geht zurück auf den ursprünglich

katholischen Pfarrer Ignaz Lindl (1774-1845) aus Bayerisch Schwaben. Dieser war unter dem Einfluss des Theologieprofessors Johann Michael Sailer und der von ihm ausgelösten „Allgäuer Erweckungsbewegung“ zu einem feurigen Erweckungsprediger herangereift. In seinen Predigten ging er nicht auf die Heiligen- und Marienverehrung ein, dafür umso mehr auf die Notwendigkeit der Buße angesichts des bevorstehenden Weltendes und auf die Rechtfertigung allein aus Gnade. Darauf wurde er von seiner Kirchenbehörde gemäßregelt und schließlich in die entlegene Pfarrei Gundremmingen an der württembergischen Grenze versetzt. Dort wuchs der Zulauf zu seinen Predigten noch mehr an, weil nun auch Evangelische aus Württemberg hinzukamen; bis



*Ignaz Lindl*

zu zehntausend Menschen waren dabei oft versammelt. Als neue Maßregeln seiner Kirche drohten, floh Lindl nach München zum dortigen russischen Gesandten, der ihn dem damals selbst unter dem Einfluss der Erweckungsbewegung stehenden Zaren Alexander I. weiterempfahl. Dieser ernannte Lindl zum – katholischen – Propst für das Schwarzmeergebiet und übergab ihm zugleich ein etwa 18.000 ha großes Landstück im Südosten der schon bestehenden deutschen Siedlungen, um seine Anhänger dort ansiedeln zu können. So entstand Sarata, wo Lindl wieder eine weithin beachtete Predigtstätigkeit entfaltete. Da katholische Anhänger aus Bayerisch Schwaben und evangelische aus Württemberg in Sarata zusammen wohnten, verlangte die katholische Kirche eine Untersuchung, die 1823 feststellte, dass Lindl verheiratet war und die konfessionellen Unterschiede nicht beachtete. Daraufhin wurde Lindl des Landes verwiesen und die Einwohner von der Regierung vor die Entscheidung gestellt, welcher Konfession sie angehören wollten. Da die Bezeichnung „christlich“ nicht akzeptiert wurde, entschieden sich die katholischen Bewohner für die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche, was nach und nach von den Behörden anerkannt wurde. Durch weiteren Zuzug von evangelischen Lindlanhängern wurden 1830 Gnadental und 1834 Lichtental gegründet. (Lindl selbst trat in Berlin zur evangelischen Kirche über, schloss sich aber später der Sekte der Nazarener an und starb als deren Mitglied in Wuppertal. Seine Wirksamkeit in Bessarabien dauerte nicht einmal zwei Jah-

re. Dennoch ist durch sein und seiner Anhänger Wirken das Element der pietistischen Frömmigkeit bleibend gefördert worden.)

Bis 1842 entstanden noch einige weitere Siedlungen, zusammen 25 so genannte „Mutterkolonien“; dann hörte der Zuzug aus Deutschland und anderen Ländern auf, und auch die Kontakte zu den Herkunftsorten rissen nach und nach ab. Die Bessarabiendeutschen waren nun auf sich gestellt. (Erwähnt werden muss, dass ab 1825 auch eine große Zahl von Siedlern aus Bulgarien unter ähnlichen Bedingungen in eigenen Kolonien angesiedelt wurden.)

### **Innere Ordnung**

Die Verwaltung der Kolonien – die von der übrigen Staats- und Kommunalverwaltung ausgenommen waren – unterstand zunächst dem „Vormundschafskontor für die Neurussischen Ausländischen Siedlungen“ in Jekaterinoslaw, das 1818 durch das „Fürsorgekomitee“ abgelöst wurde, das 1821 nach Kischinew, 1833 nach Odessa verlegt wurde. Dieses von verdienten Staatsbeamten oder Militärs – darunter vielen Deutschbalten – geleitete Komitee war eine Art Regierung für die Kolonien, denen unter seinem Schutz weitgehende Selbstverwaltung eingeräumt war. Die Gemeindeversammlung jeder Kolonie wählte den Schulzen, den Schreiber, sowie zwei Beisitzer. Mehrere Kolonien gemeinsam wählten einen Oberschulzen, sowie Schreiber und Beisitzer. Schulz und Oberschulz standen weitgehende Befugnisse zu (z.B. die niedere Gerichtsbarkeit). Der Schriftverkehr mit dem Fürsorgekomitee wurde in deutscher Sprache abgewickelt. So konnten sich Eigeninitiative und Selbstbewusstsein der Kolonisten ohne starke reglementierende Eingriffe von oben entfalten.

Das wirkte sich auch auf die kirchlichen Verhältnisse aus. Mit der Einwanderung in das Zarenreich wurden die Kolonisten – außer den auf je einen Ort konzentrierten Katholiken oder Reformierten – der evangelisch-lutherischen Kirche des Zarenreiches zugerechnet, die von St. Petersburg aus geleitet wurde. Da für die Ansiedlung die Bereitschaft zu landwirtschaftlicher Tätigkeit Voraussetzung war, kamen weder Pastoren noch Lehrer mit. Bei der Ortsgründung wurde regelmäßig an zentraler Stelle Platz für Kirche und Schule vorgesehen, aber zunächst fanden sowohl Gottesdienste wie Schulstunden unter freiem Himmel, dann in größeren Bauernhäusern statt, bis man – selbstverständlich auf Kosten der Gemeinde – an den Bau von kombinierten Bet- und Schulhäusern gehen konnte. Die Gottesdienste wurden von Laien geleitet, ebenso der Schulunterricht, für den mit der Zeit ausgebildete Lehrer gewonnen werden konnten. Erst allmählich kamen Pastoren hinzu, fast durchweg aus dem Baltikum, die jeweils für die Betreuung eines ganzen Kirchspiels aus mehreren Kolonien zuständig waren; die Kosten wurden nach Ende der zehn Freijahre durch die Bewirtschaftung von Pfarrland, durch Gebühren bei Amtshandlungen und einen durch Umlagen finanzierten geringen Geldbetrag aufgebracht. Bei Abwesenheit des Pastors wurde der kirchliche Dienst wie im benachbarten Schwarzmeergebiet von so genannten Küster-

lehrern versehen. Das waren Lehrer, die außer ihrer schulischen Tätigkeit auch Gottesdienste und Amtshandlungen übernahmen, unter Aufsicht des Pastors.

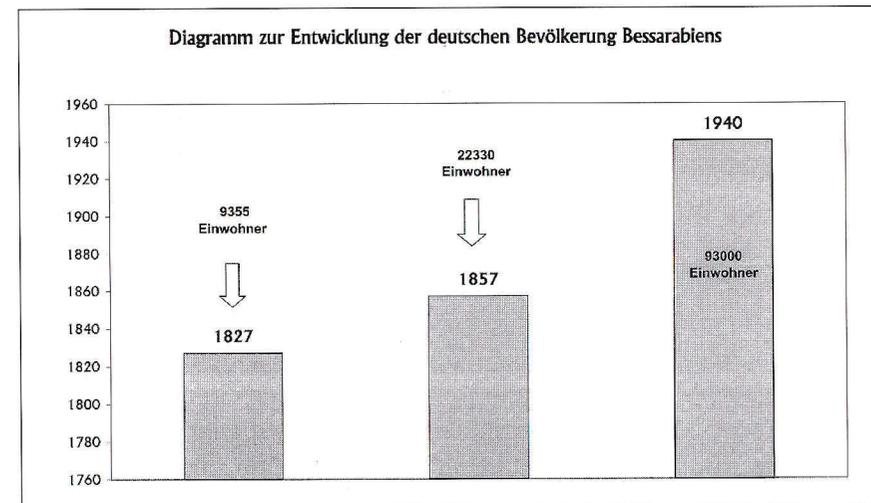
Die äußeren Umstände waren in der Anfangszeit sehr bescheiden. Hervorzuheben ist aber die Selbstverständlichkeit, mit der die Kolonisten von der absoluten Notwendigkeit von Kirche und Schule ausgingen. Dabei war das Ziel des Schulunterrichts, die für die Konfirmation erforderlichen Kenntnisse in Lesen und Schreiben und außerdem die Grundrechenarten zu vermitteln. Damit setzten sich die Kolonisten aber von Anfang an höhere Standards als die sonst im Lande lebenden Völkerschaften, die – außer den Juden – größtenteils Analphabeten blieben.

Eine der ersten Kirchen wurde 1840 in Sarata erbaut, bereits 18 Jahre nach der Gründung. Das war dadurch möglich geworden, dass der Kontaktmann Lindls für dessen evangelische Anhänger in Württemberg, der wohlhabende Kaufmann Christian Friedrich Werner (1759-1823) aus Giengen an der Brenz, der wenige Monate nach seiner Einwanderung starb, sein gesamtes Vermögen der Gemeinde Sarata „zur Ausbreitung des Reiches Christi“ vererbte. Davon konnte das stattliche Gebäude im klassizistischen Stil der Zeit gebaut werden. Der Bau der ersten Kirchen und die Gründung der letzten Mutterkolonie Hoffnungstal 1842 markieren den Abschluss der Ansiedlungszeit, in der die größten Entbehrungen zu überwinden waren.

### Binnenkolonisation und Auswanderung

Kaum waren die ersten Schwierigkeiten der Ansiedlungszeit überwunden, kam ein Prozess in Gang, der fast bis zum Ende der bessarabiendeutschen Siedlungen anhielt: Die große Zahl der Kinder (über zehn Kinder je Familie waren keine Seltenheit, sondern fast die Regel; allerdings starben viele von ihnen schon im Kindesalter) und das Erbrecht des jüngsten Sohnes auf den ganzen Hof zwangen zur Suche nach anderen Erwerbsmöglichkeiten. Diese boten sich entweder durch berufliche Differenzierung am Ort, wofür sich vor allem das Handwerk anbot, durch Binnenkolonisation, d.h. Gründung neuer Siedlungen in Bessarabien, oder durch Auswanderung in andere Gebiete des Zarenreiches oder ins Ausland. Eine weitere Möglichkeit war die Teilung der Höfe, die unter dem Zwang der Verhältnisse von den Behörden in zunehmendem Maße geduldet wurde. Die deutsche Bevölkerung Bessarabiens hatte sich von 9.355 Personen im Jahre 1827 auf 22.330 Personen 1857 mehr als verdoppelt.

Die Entwicklung des Handwerks setzte bei den Dingen des täglichen Lebens und der Landwirtschaft an: Hatten sich zunächst alle als Kolonisten in der Landwirtschaft engagieren und sich selbst versorgen müssen, so spezialisierten sich einige bald als Schuster, Schmiede, Stellmacher usw. Nachdem in einigen der Mutterkolonien Markttage eingeführt waren, wurden Absatzmärkte auch unter der nichtdeutschen Bevölkerung erschlossen, und die Entwicklung zu industrieller Produktion setzte ein. Pferde- und Schafzucht entwickelte sich. Auch Mühlen wurden nach und nach auf- und ausgebaut. Durch

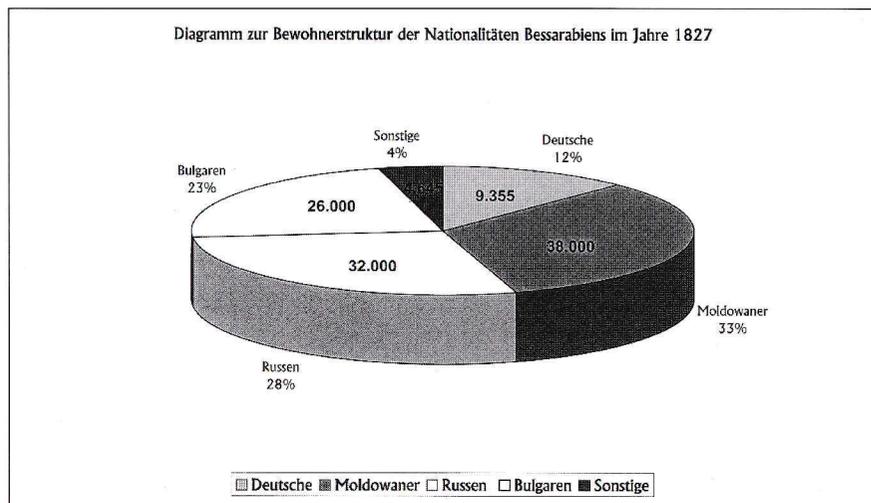


Entwicklung der deutschen Bevölkerung

diese Entwicklungen kamen die deutschen Kolonisten allmählich mehr in Kontakt mit den anderen im Lande lebenden Nationalitäten, die man mit ihren Vorzügen und Defiziten immer besser kennen lernte.

Die deutschen Kolonien fanden in ihrer Nachbarschaft immer auch Siedlungen anderer Nationalität vor, die jeweils in ihrem Ort für sich wohnten. (1827 waren von ca. 110.000 Einwohnern Bessarabiens ca. 38.000 Moldowaner, 32.000 Russen und 26.000 Bulgaren.) Das war nicht nur von Regierungsstellen so gewollt, sondern hatte vor allem sprachliche und religiöse Gründe. Die meisten Nationalitäten waren zwar orthodoxen Glaubens, aber in verschiedener nationaler Ausprägung. So kam man zwar bei Markttagen oder bei den langen Fahrten zum Haupthandelsplatz Odessa zusammen und lernte die notwendigsten Brocken der anderen Sprachen, blieb aber im übrigen unter sich. Auch die staatlichen Bestimmungen, die einen Übertritt nur zur Russischen Orthodoxen Kirche zuließen, trugen dazu bei, dass die einzelnen Völkerschaften ihr Eigenleben führten.

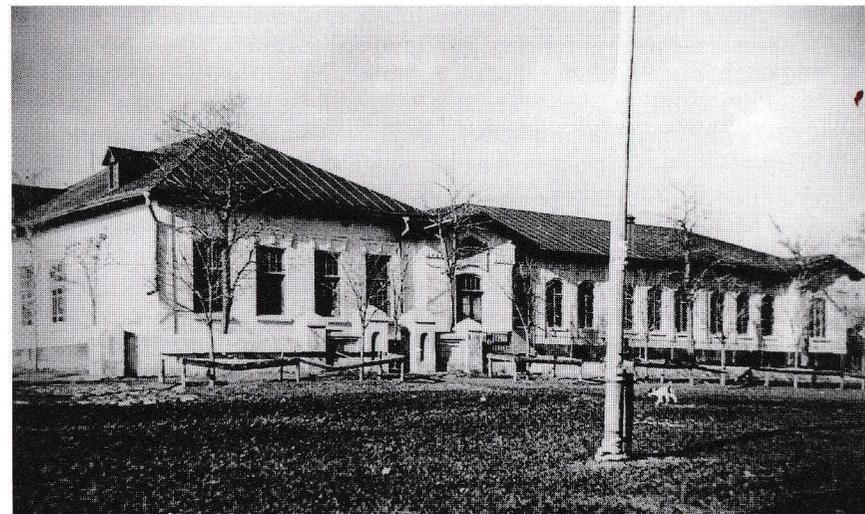
Allmählich kamen auch junge Männer als Knechte zu den deutschen Bauern, um Arbeit und Brot zu haben, aber auch etwas von ihrer Arbeitsweise zu erlernen. Denn es blieb nicht verborgen, dass die deutschen Kolonisten am schnellsten bei der Entwicklung ihrer Orte vorankamen. So entwickelte sich eine Art Rangfolge der Nationalitäten in bezug auf Fleiß und Zielstrebigkeit, bei der die Bulgaren, auch sie Kolonisten, den Deutschen am nächsten kamen. Für die Achtung der anderen vor der Verlässlichkeit und Ehrlichkeit der Deutschen spricht auch die Tatsache, dass man viele Abmachungen auf dem Markt oder bei anderen Gelegenheiten mit dem „deutschen Wort“ (= Ehrenwort) bekräftigte. Umgekehrt lernten die Deutschen auch mancherlei von den anderen



*Bewohnerstruktur Bessarabiens 1827*

Nationalitäten, etwa die einheimischen Gemüsesorten (z.B. Paprika), deren Bezeichnung und Zubereitung, oder die dem Klima entsprechende Bekleidung kennen. Angesichts der Vielzahl der in Bessarabien siedelnden Völkerschaften entwickelte sich allmählich ein friedliches Nachbarschaftsverhältnis, ein Europa im Kleinen.

Zum Ansehen der deutschen Kolonisten trug ihr höherer Bildungsstand wesentlich bei. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es 1844, das Wernersche Erbe für den Bau und die Unterhaltung einer Lehrerbildungsanstalt in Sarata beim Fürsorgekomitee freizubekommen und die „Werner-Schule“, wie sie bald genannt wurde, zu eröffnen. Es war die erste deutschsprachige Lehrerbildungsanstalt in Russland; sie zog Schüler aus Bessarabien, aber auch aus den anderen deutschen Siedlungen im Süden des Zarenreiches bis hin zum Kaukasus an und stellte gut ausgebildete Lehrer für denselben Bereich. Entsprechend dem Stiftungszweck war die Aufnahme an das evangelisch-lutherische Bekenntnis gebunden. Durch herausragende Lehrerpersönlichkeiten erlangte die Werner-Schule eine kaum zu überschätzende Bedeutung für die Hebung des Bildungsstandes und für die christliche Prägung der Bevölkerung, waren doch viele der Absolventen zugleich als Küsterlehrer für das kirchliche Leben verantwortlich. Die einheitliche Ausbildung machte die Lehrerschaft zur geistig führenden Schicht der Bessarabiendeutschen. Neben den wenigen Pastoren waren sie die einzigen, die sich gewissermaßen hauptamtlich mit geistigen und kulturellen Fragen beschäftigen konnten. Es ist kein Zufall, dass es hauptsächlich Lehrer waren, die in den verschiedensten Bereichen initiativ wurden.



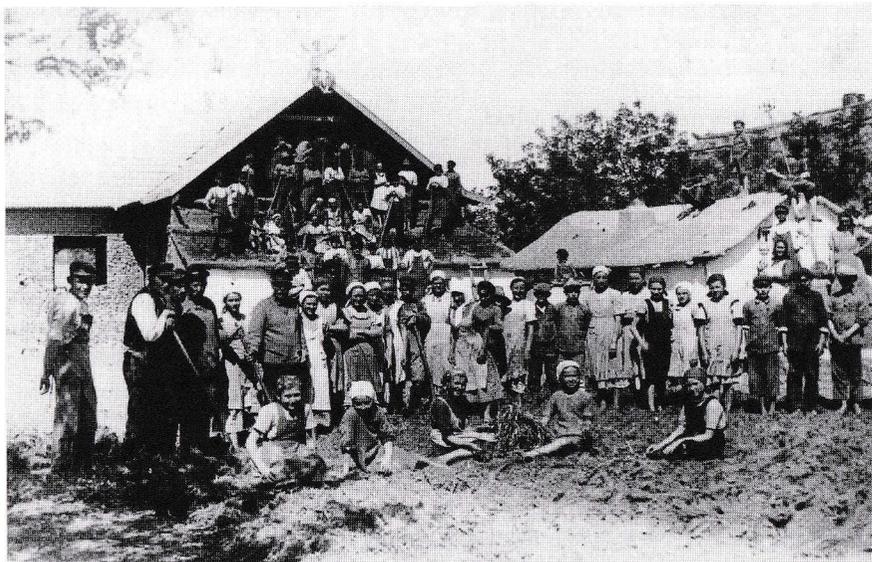
*Altbau der Werner-Schule in Sarata*

Auf der Suche nach neuem Land für die bei Erbteilungen leer ausgehenden älteren Söhne und deren Familien setzte schon sehr früh eine Auswanderung ein. Schon seit der Mitte der vierziger Jahre zogen deutsche Siedler aus Bessarabien und aus dem angrenzenden Schwarzmeergebiet in die noch unter türkischer Oberhoheit stehende Dobrudscha am Westufer des Schwarzen Meeres, verstärkt nach Ende des Krimkrieges (1856), als Landstriche im Südwesten Bessarabiens an die rumänische Moldau abgetreten werden mussten. Vor allem zogen die Siedler aber in andere Gebiete des Zarenreiches, vorzugsweise in den Kaukasus, später auch nach Sibirien.

Die Binnenkolonisation in Bessarabien lief erst allmählich an. Das Land war nicht menschenleer, aber weithin dünn besiedelt. Im Gebiet südöstlich der ersten deutschen Siedlungen gab es eine große Zahl von Ländereien, die zu Beginn der russischen Herrschaft an verdiente Offiziere und Staatsbeamte vergeben waren, deren Familien z.B. im fernen St. Petersburg lebten und sich wenig um die Erschließung des Landes kümmerten. Der einfachste Weg, an solche Ländereien heranzukommen, war die Anpachtung. Dazu war nur wenig Kapital nötig und es sicherte den Eigentümern ein regelmäßiges Einkommen. Allerdings war der Rechtsstatus der Pächter – die sich zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen, um miteinander eine Siedlung anzulegen – ziemlich schwach; bei Streitigkeiten zogen sie häufig den Kürzeren. Eine ganze Reihe solcher Pachttdörfer musste nach vielen Mühen wieder aufgegeben werden, wobei Wassermangel oder die Bodenbeschaffenheit auch eine Rolle spielten. Diejenigen, die durchhielten, strebten danach, das gepachtete Land als Eigentum zu erwerben. Auf diese Weise kam allmählich die Bin-

nenkolonisation in Gang, die sich von der Ansiedlungszeit dadurch unterschied, dass sie nicht mehr von der Regierung organisiert wurde, sondern ganz auf persönlicher Initiative der Siedler selbst beruhte.

Die neuen Siedlungen hatten einen Nebeneffekt: Außer in den wenigen Fällen, in denen eine Mutterkolonie nur aus Bewohnern des eigenen Ortes eine „Tochterkolonie“ gründete, kamen in den neuen Siedlungen Menschen aus verschiedenen Orten zusammen, solche mit schwäbischem Dialekt und solche mit ostniederdeutschem Platt. Dabei bestätigte sich eine Erfahrung, die man schon in den Mutterkolonien mit nicht rein schwäbischem oder plattdeutschem Dialekt gemacht hatte: In der Regel setzte sich das Schwäbische durch, allerdings in etwas vereinfachter Form und unter Aufnahme von Einzelworten aus den anderen Dialekten.



*Bodenlegen in Lichtental*

Allmählich bildete sich auch eine typische Form der Dorfgemeinschaft heraus, aufgrund der Selbstverwaltung und der Einsicht in die Notwendigkeit, Gemeinschaftsaufgaben gemeinsam anpacken zu müssen: Der Bau von Kirche, Schule und Verwaltungsbauten, die Anlage von Friedhöfen wurden in Gemeinschaftsarbeit nach entsprechenden Gemeindebeschlüssen bewältigt. Beim Hausbau wurde das meiste in Eigenarbeit getan, nur beim „Bodenlegen“ – dem Herstellen des Estrichs aus gestrichenem Lehm – wurden die Nachbarn hinzugeholt. Es wurde auf Zucht und Ordnung gehalten, die auf weltlicher Seite vom Schulz und seinen Helfern, auf kirchlicher Seite vom Pastor bzw.

Küsterlehrer und den „Kirchenvätern“ überwacht wurde. Es bildeten sich Sitten und Gebräuche heraus, die das gemeinschaftliche Leben des Dorfes und das Leben der Familien und der einzelnen bis in die Einzelheiten regelten. Aufgrund der unterschiedlichen Herkunft gab es von Ort zu Ort leichte Variationen, die sich aber mit der Zeit immer mehr anglichen. Der Grundgedanke war, dass die Feiern auf dem Lebensweg (Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung) nicht Privatangelegenheit der Familien waren, sondern auch die Verwandten und Nachbarn, wenn nicht die ganze Dorfgemeinschaft betrafen. Da Männer und Frauen, meist auch die Heranwachsenden, sehr hart zu arbeiten hatten, insbesondere bei der Ernte in der heißesten Zeit des Jahres, feierte man zum Ausgleich auch fröhliche Feste. Dabei war der christliche Glaube, der auch die persönliche Lebensführung bestimmte, die von allen anerkannte Grundlage. Für die Vertiefung des Glaubens setzten sich die pietistischen Brüdergemeinschaften ein, die mehrmals in der Woche zur „Stunde“ (mit Gesang, Gebet und Bibelauslegung durch Laien) zusammenkamen; in den größeren, sich lang hinziehenden Orten gab es mehrere davon, in den kleineren wenigstens eine. Nachdem es in der Anfangszeit – auch unter dem Einfluss Lindls – Tendenzen zur Absonderung von der Kirche („Separatismus“) gegeben hatte, gelang es mit der Zeit immer besser, ein positives Verhältnis zwischen den Pastoren bzw. Küsterlehrern und den Brüdergemeinschaften herzustellen.

### **Von der Aufhebung der Sonderrechte der Kolonisten bis zum Ende des 1. Weltkrieges**

Je mehr sich die Siedlungen konsolidierten, desto weniger war der Sonderstatus der Kolonisten noch begründbar. Hinzu kam, dass sich im Zarenreich unter dem Einfluss des Panslawismus nationalistische Strömungen ausbreiteten, die den „Staat im Staate“, den die Kolonien unter dem Schutz des Fürsorgekomitees in gewisser Weise bildeten, nicht mehr länger dulden wollten. Die Tendenz zum einheitlichen Nationalstaat wurde immer stärker. Im Jahre 1871 wurde das Fürsorgekomitee aufgelöst und die Kolonien in die allgemeine kommunale Verwaltungsstruktur einbezogen. 1874 folgte die Aufhebung der Befreiung vom Soldatendienst. Das empfanden die früheren Kolonisten als den Bruch eines feierlichen und zeitlich unbegrenzten Versprechens. Hinzu kam, dass der Militärdienst im Zarenreich damals bis zu sieben Jahre dauern und zum Einsatz in so entfernten Gebieten führen konnte, dass der Urlaub kaum zur Heimreise ausreichte.

Die Empörung über die Veränderung des Rechtsstatus war groß; man befürchtete, dass die freien Kolonisten allmählich auf den Status der leibeigenen russischen Bauern herabgedrückt werden sollten. Eine neue Auswanderungswelle setzte – besonders unter den vom Wehrdienst bedrohten jungen Männern – ein, vor allem nach Nordamerika. Nach einiger Zeit beruhigten sich die Gemüter jedoch wieder, nachdem sich gezeigt hatte, dass sich die schlimmsten Befürchtungen nicht bewahrheiteten und die deutschen Sied-

lungen sich weiterhin ein ziemlich ungestörtes Eigenleben bewahren konnten. Auch eröffnete das System der Auslosung der Rekruten vielen die Chance, um den Wehrdienst herumzukommen. Überdies gestaltete sich die wirtschaftliche Entwicklung in dieser Zeit ausgesprochen positiv.

Allerdings nötigte die Regierung dazu, die Staatssprache Russisch in den Schulen zu unterrichten und im Verwaltungs- und Rechtsverkehr zu verwenden. Die zum Wehrdienst Eingezogenen mussten ohnehin Russisch lernen. Allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass man auch in den deutschen Dörfern auf die Dauer nicht ohne Kenntnis der Staatssprache auskommen würde. Am wenigsten betraf dies die Frauen, die mehr im häuslichen Bereich tätig waren und auch bei Knechten und Mägden darauf vertrauen konnten, dass diese wenigstens einige Brocken Schwäbisch oder Platt aufgeschnappt hatten. Für die Männer wurden jedoch Russischkenntnisse immer wichtiger.

Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts war in Bessarabien die große Zeit der Binnenkolonisation. Die Adelsfamilien in St. Petersburg und anderswo brauchten Geld und waren deshalb immer mehr bereit, ihren bessarabischen Landbesitz zu verkaufen. Inzwischen waren auch einige deutsche Bauern zu Wohlstand gekommen und hatten Ländereien aufgekauft, die sie zum Teil weiterverkauften. Eine besondere Rolle spielte der bessarabiendeutsche Kolonisor Gottfried Schulz (1845 – 1925), der in den deutschen Dörfern den Aufkauf von Vieh und dessen Transport nach Odessa aufbaute und so schnell reich wurde. Dabei hatte er sich eine gute Kenntnis der deutschen Familien und deren junger Generation erworben und kannte deren Hunger nach Land. So verlegte er sich auf den Landkauf und erwarb im Laufe der Jahre mehr als 40.000 ha Land, auf dem er über ein Dutzend neue Dörfer gründete, wobei er die ersten Siedler persönlich aus verschiedenen Dörfern aussuchte. Andere Deutsche taten es ihm gleich. Nach und nach breiteten sich die bessarabiendeutschen Dörfer immer weiter aus; auch die katholische Gemeinde Krasna legte einige Tochterkolonien an. (Bis 1940 wuchs die Zahl der deutschen Siedlungen auf über 125 an, ungerechnet die Gutshöfe und Weiler.)

In der gleichen Zeit wurden in den Mutterkolonien große Kirchen, in den Tochterkolonien wenigstens Bet- und Schulhäuser gebaut. 1865 war in Sarata die „Barmherzigkeitsanstalt Alexander-Asyl“ entstanden, eine diakonische Einrichtung mit Diakonissen-Mutterhaus, Krankenhaus und Einrichtungen für Behinderte und Pflegebedürftige, die von den bessarabiendeutschen Gemeinden unterstützt wurde. (Für das Mutterhaus waren Diakonissen aus Neuendettelsau in Mittelfranken geholt worden, nur 9 Jahre nach Gründung des dortigen Mutterhauses.) Das Alexander-Asyl hatte seinen Namen nach Zar Alexander II, der gerade in der Gründungszeit einem Attentat entkommen war. Es entfaltete eine weitreichende Wirksamkeit. Sarataer Schwestern waren im gesamten Schwarzmeergebiet in den deutschen Siedlungen tätig.

Auch in der Hauptstadt Kischinew hatte sich eine städtische Gemeinde aus Beamten und vor allem Militär gebildet, wo seit 1837 ein Divisionspfarrer wirkte, der auch die zivilen Evangelischen und später auch die neu entstandenen dörflichen Siedlungen im weiten Umkreis betreute. Weiteren Kreisen auch in Deutschland wurde der Divisionsprediger und spätere Propst Rudolf



*Kirche Arzis*

Faltin (1829-1918) bekannt, der sich der mehrheitlich jüdischen Bevölkerung der Stadt annahm und die Entstehung einer eigenständigen judenchristlichen Gemeinde unter Leitung von Joseph Rabinowitsch (1837-1899) fördernd begleitete. Als 1903 ein schreckliches Pogrom gegen die Juden Kischinews losbrach, flüchteten sich viele Juden in die deutschen Dörfer und bauten dort kleine und größere Handelsbetriebe auf.

In mehreren Marktorten setzte eine Tendenz zur Industrialisierung in bescheidenem Umfang ein. Aus Handwerksbetrieben wurden Fabriken für land-



*Alexander-Asyl*



*Wagenmarkt Tarutino*

wirtschaftliche Geräte und für Pferdewagen. Tuchmacherfamilien aus dem Lodzer Raum gründeten in Tarutino Tuchfabriken, die nach dem Ersten Weltkrieg infolge der neuen politischen Grenzziehung aufblühten. Die Mühlen

wurden modernisiert und vergrößert. Da Bessarabien keine eigenen Energiequellen besaß, waren dem Ausbau der Industrie jedoch enge Grenzen gesetzt. Auch regte sich stärker der Wunsch nach einem Ausbau der höheren Schulbildung, und zwar in dem aufstrebenden Markt-, Handels- und Industriort Tarutino. Dort entstand 1908 zunächst ein Privatgymnasium, das 1912 von der Gemeinde übernommen wurde (und ab 1918 Deutsches Knabengymnasium wurde). 1906 war dort bereits ein Mädchenlyzeum eröffnet worden, das gleichfalls bis 1940 bestand.

Soldaten aus den deutschen Siedlungen wurden zum erstenmal beim russisch-japanischen Krieg 1904/1905 bei Kampfhandlungen eingesetzt, im Fernen Osten. Als 1914 der Krieg gegen die Mittelmächte ausbrach, wurden die Soldaten wieder eingezogen und an der Westfront eingesetzt (einige kamen dabei in deutsche Kriegsgefangenschaft). Die wachsende nationale Hysterie führte bald dazu, dass die deutschen Soldaten von der Front gegen die Mittelmächte abgezogen und an die türkische Front verlegt wurden. Außerdem wurde der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit verboten. Deportationsbefehle nach Sibirien, wie sie bei den Deutschen in Wolhynien ausgeführt wurden, gab es auch für die Bessarabier; sie wurden jedoch nicht mehr in die Tat umgesetzt, weil das Zarenreich 1917 in den Revolutionswirren unterging. Dies ersparte den Bessarabiendeutschen das schwere Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion.

Die Loslösung Bessarabiens von Russland und der Anschluss an Rumänien vollzog sich in Etappen: Der im Herbst 1917 gebildete „Landesrat“ verkündete eine „Demokratische Moldauische Republik“, die sich unter dem Schutz rumänischer Truppen im Februar 1918 zur „Unabhängigen Moldauischen Volksrepublik“ erklärte und sich im Laufe des Jahres mit Rumänien vereinigte. Wie der Name zeigt, war das bestimmende Element dabei das der rumänischsprachigen Moldowaner, der größten Bevölkerungsgruppe der Provinz. Der Anschluss wurde von Russland bzw. der entstehenden Sowjetunion nie anerkannt. Durch die Pariser Vorortverträge verdoppelte Rumänien sein Staatsgebiet, wobei das Staatsvolk aber nur die Hälfte der Bewohner stellte; daraus ergaben sich später enorme Schwierigkeiten bei der Konsolidierung des Staates.

#### **Unter rumänischer Herrschaft 1918 – 1940**

Fast über Nacht waren die Bessarabiendeutschen aus dem westlichsten Zweig der Russlanddeutschen zu dem östlichsten der Rumäniendeutschen geworden – neben Siebenbürger Sachsen, Banater und Sathmarer Schwaben und Bukowinadeutschen, die sämtlich eine andere Stammeszugehörigkeit und kirchliche Prägung hatten und auf eine zum Teil viele Jahrhunderte dauernde Geschichte zurückblicken konnten.

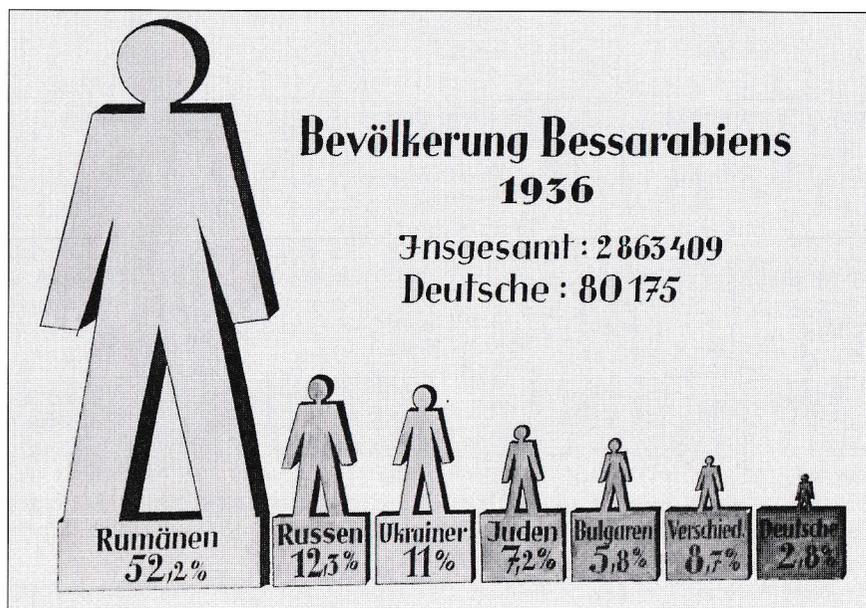
Der Übergang von der russischen zur rumänischen Sprache und Staatsform war sehr hart. Ein Jahrhundert lang hatten sich die Bessarabiendeutschen im Zarenreich eingewöhnt und aufs Ganze gesehen wohlgefühlt. Nun mussten sie

sich an eine Staatsordnung gewöhnen, die zwar eine konstitutionelle Monarchie mit parlamentarischen Parteien nach westlichem Muster war, jedoch mit einem wenig effektiven und weithin korrupten Staatsapparat. Hinzu kam, dass das Staatsvolk mit aller Macht versuchte, sämtliche Staatsbürger zu Rumänen zu machen.

Zunächst versuchte sich die neue Regierung 1919 – 23 mit einer Agrarreform, durch die aller Landbesitz von mehr als 100 ha enteignet und an Landlose verteilt wurde. Die Enteignung traf besonders viele Deutsche (von insgesamt etwa 355.000 ha landwirtschaftlicher Fläche gingen etwa 65.000 ha verloren), aber auch unter den Landlosen waren nicht wenige Deutsche – auch solche, die auf Pachtland gelebt hatten. Das war ein schwerer Schlag. Für die Landlosen wurden auf dem gewonnenen Land neue Siedlungen angelegt, so genannte „Hektardörfer“ (weil jeder Familie nur sechs Hektar zugeteilt wurden), unter bessarabischen Verhältnissen zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel. Zugleich blieb die bis dahin in Bessarabien bewährte Unterteilung der Siedlungen nach der Volkszugehörigkeit unbeachtet. Die Hektardörfer kamen kaum über das Existenzminimum hinaus und kamen bei den Missernten der nächsten Jahre in große Not, die nur durch die Hilfe der übrigen Rumänien-deutschen, vor allem der Siebenbürger Sachsen, gelindert werden konnte.

Ein weiteres Feld der Auseinandersetzung mit dem neuen Staat waren die Schulen. Diese wurden – obwohl sie von den Gemeinden gegründet und un-

terhalten worden waren – vom rumänischen Staat beansprucht und dem Ziel der Romanisierung untergeordnet: Rumänisch-Unterricht ab der ersten Grundschulklasse, Einsetzung rumänischer Lehrer als Aufpasser an allen Schulen, Durchsetzung rumänischer Standards. Ganze Jahrgänge in den höheren Schulen und bei der Lehrerausbildung wurden zunächst wegen mangelnder Rumänischkenntnisse nicht zur Reifeprüfung zugelassen. In zähem und aufwendigem Ringen wurden zunächst die Werner-Schule und die anderen höheren Schulen – nun unter Verantwortung der Kirche bzw. Ortsgemeinde – zurückgewonnen, später auch – besonders nach dem politischen Schwenk Rumäniens zum Deutschen Reich 1939 – auch die Volksschulen. In den Staatsschulen bemühten sich die deutschen Lehrer um die Aufrechterhaltung deutscher Sprache und Kultur. Dem dienten auch die in rumänischer Zeit in großer Zahl – oft auf Initiative von Lehrern – entstehenden Vereine, vor allem Kultur-, Sport-, Jagd- und Musikvereine, die sich in vielen Orten gemeinsame Vereinshäuser bauten. 1919 wurde eine „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ von Lehrern des Knabengymnasiums in Tarutino gegründet, später auch ein „Deutsches Volksblatt“. Am Schwarzen Meer entstand durch Privatinitiative ein deutscher Badeort, Bad Burnas. Zur Verbesserung der Absatzmöglichkeiten für die Landwirtschaft entstand 1921 ein genossenschaftlicher „Deutscher Wirtschaftsverband“, 1922 in Sarata das Heimatmuseum. Die zwanziger und dreißiger Jahre waren eine Zeit lebhafter Aktivität zur Umstellung auf die neuen Bedingungen und zur Erhaltung der Eigenart. Viele suchten ihr Heil auch in der Auswanderung, wobei neben Nordamerika nun Südamerika Anziehungskraft ausübte.



Bevölkerung Bessarabiens 1936



Knabengymnasium Tarutino

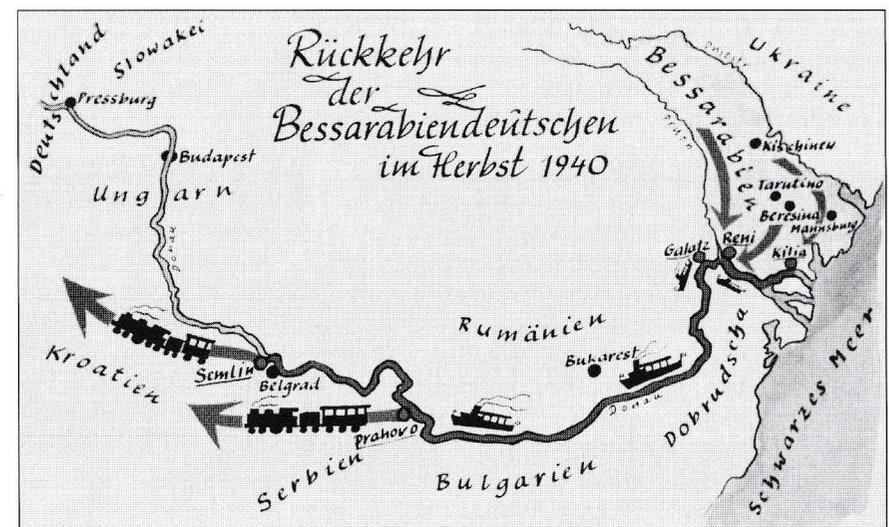
Auch die Kirche musste sich im rumänischen Staat neu organisieren. Die Verbindung zur ev.-luth. Kirche in Russland, die einer schweren Leidenszeit entgegenging, war unterbrochen. Es lag nahe, sich mit den Evangelischen in Rumänien zusammenzuschließen. Hier hatte die Kirche der Siebenbürger Sachsen von ihrer Größe und Tradition her das größte Gewicht. Sie war allerdings in vielerlei Hinsicht ganz anders geprägt. Unter dem Zwang der Verhältnisse schloss sich die „Ev.-luth. Landeskirche Bessarabiens“ 1920 der siebenbürgischen Kirche an, seit 1927 als „Ev.-luth. Kirchenbezirk Tarutino“ der „Ev. Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses in Rumänien“, der auch die übrigen Evangelischen Rumäniens angehörten. Doch bestand man auf einigen Sonderrechten, der eigenen Gottesdienstordnung, dem Bezirkskonsistorium in Tarutino, dem Ordinationsrecht des Oberpastors und weiteren eigenständigen Traditionen. Andererseits konnte man sich nun in schwierigen Fragen auf die Gesamtkirche stützen.

Ähnlich war es im politischen Bereich. Noch 1917 hatten sich Delegierte aus Bessarabien an dem „Allrussischen Kongress der Deutschen in Russland“, der in Odessa tagte, beteiligt. 1920 wurde ein bessarabiendeutscher „Volksrat“ mit Sitz in Tarutino gebildet, der als Vertretung der Interessen im politischen Bereich wirkte. Darin hatte seit 1926 Oberpastor (seit 1920) Daniel Haase (1877 – 1939) den Vorsitz, der auch als Parlamentarier in Bukarest die Interessen seiner Landsleute vertrat. Dabei suchte man Kontakt zu den in politischen Fragen viel erfahreneren Siebenbürger Sachsen. Dadurch und durch die jetzt in zunehmender Anzahl in Deutschland studierenden Bessarabiendeutschen fassten die dortigen nationalistischen Strömungen nach und nach auch in Bessarabien Fuß, auch als Reaktion auf den Staatsnationalismus der Rumänen. Die gemäßigte „Nationalsozialistische Selbsthilfe- bzw. Erneuerungs-Bewegung der Deutschen in Rumänien“ gewann Anfang der dreißiger Jahre die Mehrheit in den Volkstumsorganisationen der Rumäniendeutschen. Nachfolger Haases im Volksrat wurde 1934 Dr. Otto Broneske (1899-1989, der nach 1945 viele Jahre Bundesvorsitzender der Landsmannschaft war). Weiter kompliziert wurde die Lage durch das Auftreten einer radikaler nationalsozialistisch eingestellten „Deutschen Volkspartei in Rumänien“ auch in Bessarabien und dadurch, dass sich auch die übrigen Parteien nicht ohne Erfolg um Wähler unter den Deutschen bemühten. Das führte zu einer immer gereizteren Stimmung im Lande. Allerdings drangen die Ideen des "Dritten Reiches" nur in abgeschwächter Form bis nach Bessarabien vor. Die kirchenkritische Einstellung etwa drang nicht durch; es gab keinen „Kirchenkampf“. Die Auseinandersetzungen in Tarutino nach der Wahl des neuen Oberpastors Immanuel Baumann (1900 – 1974) hatte andere Ursachen. Allerdings war die frühere Geschlossenheit der dörflichen Gemeinschaft dahin; der Parteienstreit belastete das Zusammenleben.

## Umsiedlung und Ansiedlung

Obwohl die Grenze gegenüber der Sowjetunion am Dnjestr scharf bewacht wurde, drangen doch immer wieder beunruhigende Nachrichten herüber und ließen allmählich ein Gefühl des Bedrohseins aufkommen. Der Hitler-Stalin-Pakt vom Herbst 1939 und die bald danach einsetzenden Umsiedlungsaktionen der Deutschbalten und der Galizien- und Wolhyniendeutschen ließen die Gerüchte ins Kraut schießen. Als die Sowjetunion Ende Juni 1940 Rumänien zur Räumung Bessarabiens binnen drei Tagen aufforderte und die rumänischen Truppen sich daraufhin überstürzt zurückzogen und sowjetische Truppen nachrückten, war den meisten Bessarabiendeutschen klar, dass sie nicht mehr bleiben konnten. Wer nicht das Schicksal der Russlanddeutschen jenseits des Dnjestr – Enteignung, Verfolgung, Deportation – erleiden wollte, konnte die Rettung nur in einer Umsiedlung nach Deutschland erblicken.

Der Umsiedlungsvertrag wurde am 5.9.1940 abgeschlossen, die Durchführung der „Volksdeutschen Mittelstelle“ der SS übertragen und zügig umgesetzt: Der erste LKW-Transport verließ am 24.9. Bessarabien, der erste Treck mit Pferden und Wagen am 2.10.; der letzte Treck am 25.10.1940. Vorausgegangen war die Registrierung vor den für jeden Ort gebildeten paritätisch aus SS-Leuten und sowjetischen Kommissaren gebildeten Umsiedlungskommissionen und die Bewertung des zurückgelassenen Vermögens. Ergreifend waren die Abschiedsgottesdienste in den Kirchen und auf den Friedhöfen. Für die mit dem Land tief verbundenen Menschen war der Abschied bitter schwer. Doch überwog bei weitem das Gefühl der Unausweich-



Rückkehr der Bessarabiendeutschen 1940

lichkeit. Nur wenige mit Partner anderer Nationalität verheiratete Deutsche blieben zurück; viele andere versuchten, mit auf die Listen zu kommen, vergeblich, weil die Umsiedlung an die deutsche Nationalität gebunden war. (Die Schweizer aus dem Weinort Schabo wurden übrigens zur gleichen Zeit in die Schweiz geholt.)

Umsiedelt wurden über 93.000 Bessarabiendeutsche; ihre Zahl hatte sich also – trotz vieler Verluste durch Seuchen, trotz einer Auswanderung von mehr als 25.000 Personen – in 125 Jahren mehr als verzehnfacht! In der beruflichen Gliederung gehörten etwa 82 Prozent zur Landwirtschaft, über 12,5 zum Handwerk, 2 zur Industrie, 1,6 zu geistigen Berufen, 0,9 zum Handel und 0,8 waren Sonstige – es war also weitgehend ein Bauernvolk geblieben, wenn auch die anderen Berufsgruppen in den letzten Jahren stark aufgeholt hatten.

Die Umsiedlung führte mit LKW-Transporten oder eigenen Pferden und Wagen zu den Donauhäfen im Süden, wo Pferde und Wagen zurückgelassen werden mussten. Mit Schiffen ging es dann weiter bis zu jugoslawischen Donauhäfen, von wo aus der Weitertransport mit der Bahn erfolgte. Dann wurden die Umsiedler auf Lager in Österreich, Bayern, Thüringen, Sachsen und dem Sudetenland verteilt. Damit löste sich der Zusammenhalt der Volksgruppe in ihrer bisherigen Form auf. Jetzt waren die Umsiedler zwar oft noch mit Leuten aus dem gleichen Ort zusammen, die Verantwortung lag jedoch ganz bei den jeweiligen Lagerleitern, die den fremdartig gekleideten, ungewohnte Dialekte sprechenden Menschen nationalsozialistische Zucht und Ordnung bei karger Kost beizubringen suchten. Viele junge Männer wurden schon in den Durchgangslagern für die Waffen-SS geworben. Die Behinderten wurden



*Treck in der Steppe 1940*

in staatliche Einrichtungen verbracht und fielen dort den Tötungsaktionen zum Opfer. Bei der Einbürgerung durch mobile Kommissionen wurden fast alle Umsiedler mit den Blutgruppenmarkierungen unter dem Oberarm versehen. – Sie unterstanden noch immer der SS und bekamen die Wirklichkeit des „Dritten Reiches“ auf mancherlei Weise zu spüren, etwa auch durch Behinderung der Gottesdienste in den Lagern.

Ab dem Frühjahr 1941 wurden die „O-Fälle“, d.h. die für die Ansiedlung im Osten als geeignet Befundenen, nach und nach in Lager in Polen verlegt (die wenigen „A-Fälle“, die aus gesundheitlichen oder anderen Gründen nicht für die Ansiedlung geeignet erschienen, blieben im „Altreich“ zurück). Die Ansiedlung sollte in den „Reichsgauen“ Danzig -Westpreußen und Wartheland geschehen (zum Teil dort, von wo einmal die „Warschauer Kolonisten“ nach Bessarabien gezogen waren). Da in etwa entsprechende Höfe und Werkstätten gefunden werden sollten, zog sich die Ansiedlung (durch SS-Ansiedlungsstäbe) bis 1943, in Einzelfällen noch länger, hin. Der größte Schock kam für die Umsiedler, wenn sie endlich an Ort und Stelle waren: Die Eigentümer der polnischen Anwesen wurden in der Regel erst kurz vorher vertrieben; nicht selten fanden die Umsiedler noch das Frühstück auf dem Tisch vor! Das bereitete den rechtlich denkenden Bessarabiendeutschen große Gewissensnot – es gab sogar Fälle von Selbstmord, Aber einen anderen Ausweg gab es nicht, und das Lagerleben hatten sie gründlich satt. So ergaben sie sich in ihr Schicksal und versuchten das Beste aus der Situation zu machen. Manche arrangierten sich auch mit den bisherigen Eigentümern. – Ein besonderes Schicksal war den ehemaligen Bewohnern von Hoffnungstal zgedacht. Nach langer Lagerzeit wurden sie an der Ostgrenze des – eigentlich für Polen reservierten – Generalgouvernements, im Kreis Zamosc angesiedelt, wo sie ständig unter Partisanenüberfällen zu leiden hatten.

Auch sonst war das Leben nach der Ansiedlung nicht einfach: Die Männer wurden nach und nach als Soldaten eingezogen; so blieb die Last der Verantwortung auf den Schultern der Frauen, der älteren Menschen und der Heranwachsenden, die fast überall auf die Mithilfe polnischer Arbeitskräfte angewiesen waren. Die schweren Behinderungen des kirchlichen Lebens im „Mustergau Wartheland“ machten den kirchlich eingestellten Bessarabiendeutschen zusätzlich zu schaffen. Die anfängliche Euphorie nach der Umsiedlung war längst dem Gefühl gewichen, sich durchbeißen zu müssen.

### **Die große Flucht und die Folgen**

Anfang Januar 1945 brach die deutsche Ostfront in Polen zusammen, und die Rote Armee brach rasch nach Westen durch. Jetzt galt es, das nackte Leben zu retten. Die Behördenleiter faselten immer noch vom „Endsieg“ und zögerten die „Evakuierungsbefehle“ als Voraussetzung für die Flucht viel zu lange hinaus, obwohl der Rückzug der Wehrmacht in vollem Gange war. So formierten sich die Flüchtlingstrecken verspätet und wurden durch die Wehrmacht zusätzlich behindert. Viele Trecks wurden von Sowjettruppen überholt.

Man rechnet, dass im Zusammenhang mit der Flucht etwa ein Zehntel der Bessarabiendeutschen das Leben verlor. Dazu gehören auch die in Internierungslagern und nach einer Verschleppung in die Sowjetunion Verstorbenen – obwohl die Bessarabiendeutschen nie Sowjetbürger geworden waren, wurden sie in machen Fällen als solche reklamiert und wie die anderen Russlanddeutschen deportiert. Es ist ein Wunder, dass unter den immer chaotischer werdenden Verhältnissen der großen Mehrzahl die Flucht glückte.

Da die meisten mit Pferden und Wagen flüchteten, zogen sie einfach in Richtung Westen und landeten so in der späteren Sowjetischen Besatzungszone/DDR, viele sogar in Niedersachsen. Zunächst galt es, ein Dach über dem Kopf zu finden und durch den Winter zu kommen. Dann versuchten sich die Flüchtlinge einzurichten. Durch die Bodenreform in der DDR konnten viele wieder im landwirtschaftlichen Bereich tätig werden, verfielen allerdings einige Jahre danach der Kollektivierung. Dennoch gibt es kleine Ortschaften in Mecklenburg, in denen die Bessarabier die Mehrheit erlangten und sogar ihr Schwäbisch beibehielten. Viele sahen aber im sowjetischen Bereich keine Zukunft – die Angst steckte ihnen in den Knochen. So gingen sie über die "grüne Grenze" in den Westen, solange das möglich war. Dadurch nahm die Zahl der Bessarabiendeutschen in Niedersachsen stark zu. Später wurden viele von ihnen im Rahmen der gleichmäßigen Verteilung der Flüchtlinge auf alle Bundesländer nach Baden-Württemberg in die Urheimat der schwäbischen Vorfahren, umgesiedelt. Die katholischen Landsleute kamen größtenteils in die Gegend von Neuwied in Rheinland-Pfalz.

### Eingliederung und Selbstorganisation nach 1945

Durch Flucht und nachfolgende Umsiedlungen waren die Bessarabiendeutschen über ganz Deutschland verstreut; der ursprüngliche Zusammenhalt war zerrissen. Doch bald setzte ein eifriges Suchen und Fragen ein, das die zerrissenen Fäden erstaunlich schnell wieder verknüpfte. Doch was sollte werden? Für die Bauern war in Deutschland nur in Ausnahmefällen Land zu finden. So entstand der Plan einer geschlossenen Auswanderung in ein Land, das dies zulassen würde. Hier bot sich das wenig erschlossene Paraguay in Südamerika an. Die Verhandlungen gediehen bis zu einem förmlichen Vertrag mit der Regierung, scheiterten aber 1953 endgültig an den Finanzproblemen. Wer Bauer bleiben wollte, konnte dies nur auf dem Wege der Einzelauswanderung in die USA und nach Kanada erreichen, die durch den Lutherischen Weltbund gefördert wurde und der sich einige Tausend anschlossen. Trotz der Zerstreuung über viele Länder blieb der Familienzusammenhalt aber in erstaunlichem Maße erhalten.

Die große Mehrheit aber blieb in Deutschland und nahm den gewaltigen Umstellungsprozess auf sich, der ihnen hier auferlegt war: Vom Bauern zum Industriearbeiter. Das war ungeheuer schwer, gelang aber den meisten doch. Allerdings kamen die Älteren nicht über den Hilfsarbeiterstatus hinaus. Dass der einst als völlig verlässliche Grundlage erscheinende Landbesitz sich nach



*Alexander-Stift in Neufürstenhütte*

Umsiedlung und Flucht als wenig beständig erwiesen hatte, war eine harte Lektion. Das setzte bei den Bessarabiendeutschen ein starkes Streben nach höherer Ausbildung in Gang, eine Tendenz, die sich seither fortgesetzt und zu einer völligen Umschichtung der beruflichen Gliederung geführt hat.

Sehr bald begann auch das Streben nach organisatorischem Zusammenhalt. In der SBZ/DDR waren dem sehr enge Grenzen gesetzt. Doch gelang es bereits in den fünfziger Jahren, unter dem Dach des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes einen Besuchsdienst der Bessarabischen Gemeinschaften einzuführen, der die ganze Zeit der DDR über aufrecht erhalten werden konnte; ein „Bessarabischer Gemeinschaftsverband“ (heute „Gemeinschaftsverband Nord-Süd“) konnte



*Haus der Bessarabiendeutschen*

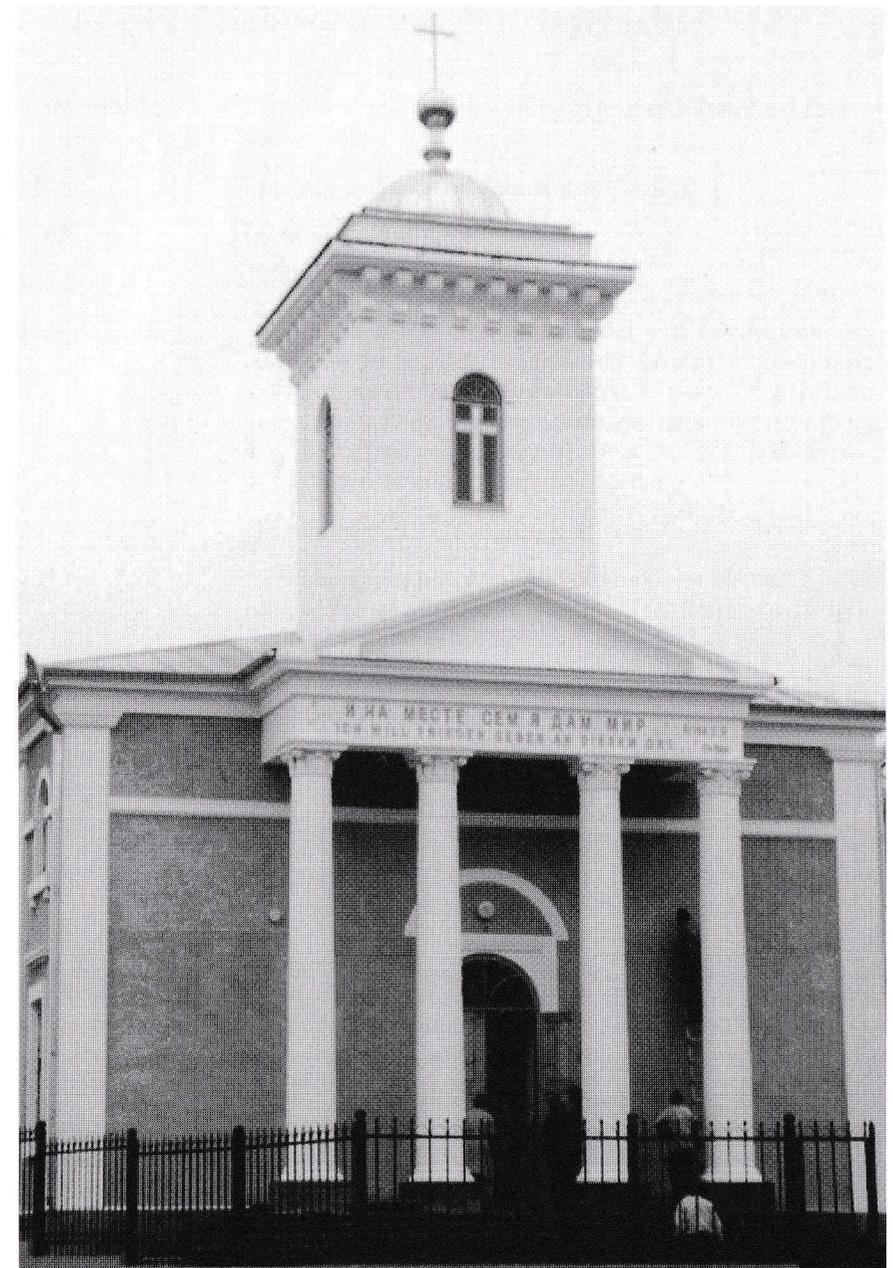
im Westen aufgebaut werden. Nach Vorstufen in den westlichen Besatzungszonen kam es 1946 zur Gründung des „Hilfskomitees der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien“, in das die Vorstufen nach und nach eingegliedert wurden. 1949 konnte die „Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen“ gegründet werden. Beide Organisationen näherten sich im Lauf der Zeit so an, dass weitgehende Personalunion besteht. Das 1952 (wieder)gegründete „Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien“ arbeitet eng mit den beiden anderen Organisationen zusammen. Das Hilfskomitee hat seit 1953 das „Alexander-Asyl“ (jetzt „Alexander-Stift“) als Altenzentrum wiedergegründet in Neufürstehütte bei Schwäbisch Hall und baut es in den letzten Jahren durch Gemeindepflegehäuser in der Umgebung aus; die Landsmannschaft hat seit 1959 das „Haus der Bessarabiendeutschen“ in Stuttgart-Ost ausgebaut; an beiden Orten finden viele Veranstaltungen statt. Der Zusammenhalt konnte auch in die nächsten Generationen hinein bewahrt werden.

### Neue Kontakte zu Bessarabien

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Bessarabien auf zwei Sowjetrepubliken aufgeteilt, die moldawische in der Mitte und im Westen und die ukrainische im Süden. Heute sind dies die selbstständigen Staaten Moldowa/Moldawien mit rumänischer Staatssprache und Ukraine mit ukrainischer Staatssprache. Jedoch wird in Bessarabien nach wie vor viel Russisch gesprochen. Deutsche – vereinzelte bei Kriegsende rückdeportierte Bessarabiendeutsche und seit den siebziger Jahren nach Westen gezogene Russlanddeutsche – sind nur wenige zu finden.

Seit den sechziger Jahren wagten sich einzelne Bessarabiendeutsche in ihre frühere Heimat. Allmählich wurden daraus gemeinschaftliche Studienreisen, die Jahr für Jahr Hunderte, ja Tausende von Bessarabiendeutschen, ihre Ehepartner und Nachkommen dorthin führen. Nach Überwindung des anfänglichen Misstrauens hat sich aus diesem Botschafterdienst der Versöhnung eine gute Verbindung entwickelt, die es inzwischen zur Regel werden ließ, dass frühere und jetzige Bewohner Ortsjubiläen und dergleichen gemeinsam feiern. Die humanitäre Hilfe durch die „Bessarabienhilfe“, durch die beträchtliche Werte ins Land kommen, trägt zur Festigung des Vertrauens bei. 1995 konnte die Kirche von Sarata, die als Offizierskasino und Diskothek zweckentfremdet gewesen war, mit Spenden von über 100.000 DM und mit Zuschüssen für das benachbarte Gemeindehaus wieder in altem Glanz renoviert werden. 1998 entstand in Friedenstal/Mirnopolje das „Bauernmuseum“, das in einem früheren Bauerngehöft eingerichtet ist und das mit Hilfe von im Lande aufgespürten Geräten aus einstiger deutscher Produktion den Besuchern eine Vorstellung vom damaligen Bauernleben vermittelt.

Der in Bessarabien vielfach erprobte Pioniergeist findet auch heute Ausdruck im Engagement der einzelnen, ebenso aber nach wie vor in gemeinschaftlichen Unternehmungen.



An der Säulenfront der 1995 wieder eingeweihten Sarataer Kirche steht in russischer und deutscher Sprache „Ich will Frieden geben an diesem Ort“ (Haggai, 2,9).

### **Bibliographie**

Seit 1950 erscheinen „Heimatkalender“ bzw. „Jahrbücher der Deutschen aus Bessarabien“ im Eigenverlag des Hilfskomitees in Hannover. Dort erscheinen in unregelmäßigen Abständen – zuletzt 2000 – Übersichten über die darin erschienenen Artikel. Artur Kräenbring veröffentlichte 1970 am gleichen Ort eine „Bibliographie über das Bessarabiendeutschtum“, die auch über Bücher informiert. Das von Albert Kern herausgegebene „Heimatbuch der Bessarabiendeutschen“ bringt einen Überblick.

Über viele Gemeinden gibt es so genannte Gemeindechroniken, die zumeist im Eigenverlag der Autoren erschienen sind und über das Hilfskomitee in Hannover oder das Heimatmuseum in Stuttgart zu beziehen sind. Hervorzuheben sind:

Elvire Bisle-Fandrich und Hellmuth H. Bisle, Tarutino. Zentrum der Deutschen in Bessarabien 1918 – 1940 – Dokumentation, 1996, 286 S.

Friedrich Ernst, Friedenstal in Bessarabien, 1984, 404 S.

Christian Fiess, Heimatbuch Sarata 1840-1940 1979, 780 S.

Paul Rath/Klara Bollinger, Wittenberg Bessarabien. Die Geschichte eines Dorfes in der Steppe, 1987, 544 S.

Weitere Literatur ist im Hilfskomitee bzw. im Heimatmuseum zu erfragen.

## **Stichworte aus der Geschichte**

- Bessarabien** benannt nach einem walachischen Fürstengeschlecht Bassarab.
- 1376** kam das Gebiet zum Fürstentum Moldau.
- 1503** unter türkischer Oberhoheit.
- 1812** als Gouvernement B. an Rußland.
- 1814 – 1842** werden ca. 8 000 deutsche Siedler von Zar Alexander I. im Süden der Provinz angesiedelt. Zusicherung von freier Religionsausübung, Selbstverwaltung, Wehrpflichtbefreiung. Die Siedler kommen aus Württemberg, Bayerisch-Schwaben, weniger aus Nordostdeutschland. 25 „Mutterkolonien“.
- 1840 – 1890** Gründung vieler „Tochtergemeinden“.
- 1874** Aufhebung der besonderen Kolonistenrechte und Einführung der russ. Sprache in den Schulen. Starke Auswanderung nach den USA.
- 1914 – 1918** Erster Weltkrieg. Deutsche als Soldaten in russ. Dienst, meist gegen die Türkei. Drohende Verschleppung nach Sibirien.
- 1917 – 1918** Russ. Revolution. Bessarabien wird unabhängig, dann rumänisch.
- 1940** Besetzung durch Sowjetunion. Umsiedlung der 93 000 Bessarabiendeutschen aus den 125 deutschen Ortschaften.
- 1940 – 1943** Ansiedlung vor allem im „Wartheland“ und in „Danzig-Westpreußen“.
- 1945** Flucht aus den Ostgebieten. Schwerpunkt der Wohnorte nach 1945: zunächst Norddeutschland, dann Baden-Württemberg u. a. Bundesländer sowie USA und Kanada.
- 1946** Gründung des Hilfskomitees, 1949 der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen.
- 1954** Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Stuttgart.
- Seit 1966** Studienreisen nach Bessarabien.
- 1990** Wiedervereinigung. Aufbau der landsmannschaftlichen Organisation in den neuen Bundesländern.

**Hilfskomitee der Ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V.****Gegründet:** 17. Mai 1946 im Rahmen des Hilfswerkes (jetzt: Diakonisches Werk) der Ev. Kirche in Deutschland**Bundesstelle:** Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Tel. (05 11) 9523930, Fax (05 11) 9524558**Konten:** Norddt. Landesbank Hannover, Nr. 101021202 (BLZ 250 500 00) Postbank Hannover, Nr. 434 56-308 (BLZ 250100 30)**Aufgaben:** Zunächst Suchdienst, seelsorgerische Betreuung durch Heimatgottesdienste. Heute: Durchführung von Rüstzeiten, Kirchentagen und Jahresfesten des Alexander-Stifts. Herausgabe des Mitteilungsblattes, der Heimatkalender und Vertrieb von Heimatliteratur. Aufbau und Pflege von Kontakten zu nachgeborenen Generationen mit dem Ziel der Fortführung der Arbeit.**Alexander-Stift** (als Zentrum bessarabischer Diakonie)**Organisation:** Bundesstelle in Hannover Landesstellen in Hannover, Stuttgart, Rheinland-Pfalz (für die kath. Landsleute), Bayern. Kreis- und Ortsverbände.**Leitungsgremien**

P. Arnulf Baumann	<b>Bundeschvorsitzender</b>
Edwin Kelm	<b>stellv. Vorsitzender</b>
Erika Wiener	<b>Bundesgeschäftsführer/in</b>
15 Mitglieder	<b>Bundesvorstand (in Personalunion besetzt)</b>
29 Mitglieder	<b>Hauptversammlung/ Bundesversammlung (in Personalunion besetzt)</b>

**Mitteilungsblatt** erscheint 14tägig  
**Gemeinsames Presseorgan des Hilfskomitees und der Landsmannschaft**  
 Schriftleiter: David Aippersbach  
 Stellvertreter: Gerd-Klaus Hommel

**Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e.V.****Gegründet:** 23. Oktober 1949 als Gemeinschaft der deutschen Umsiedler aus Bessarabien seit 4. August 1958 „Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen“**Bundesstelle:** Florianstraße 17, 70188 Stuttgart Tel. (0711) 2 62 26 64 Fax (0711) 2 85 96 27**Konten:** Landesgirokasse Stuttgart Nr. 1287 042 (BLZ 600 50100) Bessarabienhilfe: Nr. 1282 760**Aufgaben:** Erhaltung und Weiterentwicklung der von Bessarabiendeutschen in 125-jähriger Geschichte entwickelten Werte. Pflege der geschichtlichen und kulturellen Tradition der Volksgruppe. Vertretung der Landsleute in der Öffentlichkeit. Durchführung von Veranstaltungen wie Bundestreffen, Kulturtag, Kreis- und Heimatorttreffen. Empfang von Repräsentanten und Delegationen verschiedener Länder und Organisationen, Aufbau und Pflege guter Beziehungen zu den heutigen Bewohnern Bessarabiens, u.a. durch humanitäre Hilfe, Besuchskontakte Mitglied im Bund der Vertriebenen**Organisation:** Bundesstelle in Stuttgart Landesstellen in Stuttgart, Hannover, Rheinland-Pfalz und Bayern. Kreis- und Ortsverbände.**Haus der Bessarabiendeutschen****1960/61** errichtet, 6 Stockwerke, Aufzug, 1200 qm Nutzfläche**1982** Erwerb des Grundstücks, vorher Erbpacht Umgestaltung zum Heimathaus (Wunsch der Erbauer)**Belegung:**

- a) Bundesstelle der Landsmannschaft, Landesstellen Süd des Hilfskomitees und der Landsmannschaft
- b) Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien
- c) Gaststätte „Steppenbrunnen“
- d) Tagungsraum für ca. 100 Besucher zur Nutzung für Veranstaltungen der Landsmannschaft, Tagungen, Heimatgemeindetreffen und auch Familienfeste
- e) Meldebehörde der Stadt Stuttgart

**Anschriften der Landesstellen****Süd:** siehe Landsmannschaft Bundesstelle**Nord:** siehe Hilfskomitee Bundesstelle**Rheinland-Pfalz:** Hauptstr. 25, 56599 Leutesdorf, Tel. (0 26 31) 7 35 22**Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e.V.**Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 2 62 54 81  
 Öffnungszeiten: Mo – Fr 9.00 – 16.00 Uhr

Vorläufer ist das „Kulturhistorische Heimatmuseum der Deutschen Kolonisten Bessarabiens“ in Sarata von 1922 bis 1940. Am 25. Mai 1952 wurde das Heimatmuseum in Stuttgart neu gegründet und ist seit 1960 im Haus der Bessarabiendeutschen untergebracht. Das Heimatmuseum sammelt, archiviert und präsentiert Originale, Modelle und Dokumente aus allen Lebensbereichen der Deutschen in Bessarabien von der Ansiedlung ab 1814 bis zur Umsiedlung 1940 und der Eingliederung in Deutschland. Weiter unterhält das Heimatmuseum eine Bibliothek, ein Familien-, ein Bild- und ein umfangreiches Heimatarchiv. Eine wesentliche Aufgabe ist Förderung, Herausgabe und Vertrieb von Heimatliteratur.

**Vorsitzender:** Ingo Isert**Alexander Stift**

Haupteinrichtung Großerlach-Neufürstehütte

**Träger:** Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e.V., Bleekstraße 20, 30559 Hannover

1865 in Sarata/Bessarabien als Barmherzigkeitsanstalt „Alexander-Asyl“ für Waisen, alte, kranke und behinderte Menschen errichtet. Die Nachfolgeeinrichtung, das Alexander-Stift, wurde 1953 in Großerlach-Neufürstehütte gegründet. In Großerlach-Neufürstehütte befindet sich die Haupteinrichtung mit einem Pflegeheim mit 65 Plätzen, einem Pflegewohnheim mit 26 Pflegeappartements und 4 betreuten Seniorenwohnungen und einer betreuten Seniorenwohnanlage mit 26 Wohnungen. Die Haupteinrichtung verfügt über einen Seniorentreff mit Festsaal, Kiosk, Cafeteria, Friseur und physik. Therapie. Die Haupteinrichtung des Alexander-Stifts in Neufürstehütte ist in besonderer Weise der Pflege der bessarabischen Tradition verpflichtet, durch Angebote der bessarabischen Küche, Rüstzeiten, Gottesdienste u. a.

Zum Alexander-Stift gehören, als Tochtereinrichtungen, weitere Häuser; und zwar:

- Alexander-Stift, Haus Weissach i.T., mit 30 Pflegeplätzen und 3 betreuten Seniorenwohnungen;
- Alexander-Stift, Haus Aspach, mit 34 Pflegeplätzen und 8 betreuten Seniorenwohnungen,
- Alexander-Stift, Haus Urbach, mit 26 Pflegeplätzen und 15 betreuten Seniorenwohnungen,
- Alexander-Stift, Haus Rudersberg, mit 30 Pflegeplätzen und 21 betreuten Seniorenwohnungen.

Weitere Tochtereinrichtung sollen in Allmersbach i. T. und Berglen entstehen.

In der Haupteinrichtung und in allen anderen Häusern werden überwiegend Pflegeeinzelzimmer mit Badezimmer sowie betreute Wohnungen, jeweils mit eigener Küche und gesondertem Schlafzimmer angeboten.

**Gesamtleitung:** Diakon Günther Vossler, Direktor**Adresse:** Alexander-Stift, Heimweg 14, 71577 Grosserlach-Neufürstehütte, Tel: (0 79 03) 93 00, Fax (0 79 03) 93 01 00